



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

**Literarische Uebersichten vom Standpuncte der
Gesellschaft. 2. : Fürst Lichnowky und seine
Erinnerungen.**

1841

Literarische Uebersichten vom Standpuncte der Gesellschaft.

2.

Fürst Lichnowky und seine Erinnerungen. *)

Die adelige Literatur unserer Epoche verdient eine ganze eigene Aufmerksamkeit. Es hat in Deutschland nie an adeligen Federn gefehlt. Der Palmorden heitern Angedenkens der in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts seine zum Theil komischen zum Theil wirklich „furchtbringenden“ Sitzungen zu Göthen und Weimar und Halle hielt, zählte nicht weniger als fünf Hundert adelige Schriftsteller, darunter 1 König, 3 Churfürsten, 49 Herzöge, 4 Markgrafen, 10 Landgrafen, 8 Pfalzgrafen und 60 gewöhnliche Grafen, 19 Fürsten, 35 Freiherrn u. s. w.

Aber zwischen jener Zeit und der unsrigen liegt ein breiter Unterschied. Jene adelige Literatur gleicht einem aristokratischen Liebhabertheater; die hohen Herrschaften vermumnten sich zu ihrem Vergnügen, um sich untereinander einen Privatpaß, eine gegenseitige Unterhaltung zu verschaffen; das Publikum, die Masse, stand tief unten in ehrfurchtsvoller Ferne vor den Schranken und hatte die Erlaubniß zuzuschauen; die Herrschaften fragten wenig danach, sie waren sicher, daß man jede ihrer Tiraden, jede ihrer Gesten respektvoll beklatschen und in devoter Bewunderung, des gnädigen Spases sich würdig zeigen werde. Windet sich doch Opitz, der beste Mann jener Zeit, in unterthänigster Begeisterung für die herrschaftliche Poeterei.

Ein ganz entgegengesetztes Bild bietet unsere Zeit. Der aristokratische Schriftsteller, weit entfernt durch seinen Namen zu imponiren, hat im Gegentheile, sogar ein Vorurtheil zu bekämpfen. Die Masse ist von vorn herein in einer oppositionellen Stimmung gegen ihn und er muß ihr manches Opfer bringen, um sie zu gewinnen. Hier ist nicht mehr von einem Privatpasse die

*) Erinnerungen aus den Jahren 1837, 1838, 1839. Erster Theil. Frankfurt a. M. 1841.

Rede, hier wird nicht mehr Liebhabertheater gespielt; hier gilt es Ernst und hat er einmal die Bühne betreten, so setzt sich das Publikum in richterliche Position.

Man darf einen Hauptumstand nicht vergessen. Die Presse in ihrem heutigen Zustande ist ein demokratisches Institut und wer ihren Bereich betritt, hat, ohne daß er selbst es weiß, der Demokratie ein Zugeständniß gemacht. Trotz des feinen aristokratischen Parfums der Pücklerschen Schriften säuselt doch ein demokratischer Hauch durch die Blätter. Ein Schriftsteller der um die öffentliche Gunst wirbt und sich pugt um ihr zu gefallen, der zeigt daß er sich der Masse unterwirft, daß er ihre Herrschaft anerkenne. Dieß ist vielleicht die Ursache warum die eigentliche Aristokratie mit so bitter süßem Lächeln das Schriftstellertum des „Verstorbenen“ betrachtet. Von Pückler bis zu Anastasius Grün sind im Grunde nur wenige Schritte. Jener begnügte sich mit einem leisem Beifallachen des Parterres und gab die Lächerlichkeiten der englischen Aristokratie Preis, dieser wollte einen stärkern Applaus von der Masse und malte mit vollern Farben.

Ist es nicht merkwürdig, daß grade in Oesterreich, wo der Adel in seiner ganzen Gewalt und Machtherrlichkeit sich erhalten hat und von den Bewegungen der Zeit unerschüttert geblieben zu sein scheint, daß grade dort die Presse so zahlreiche Mannschaft unter den Wappenschildern gefunden hat? Die Grafen Auersperg, Secheny, Heusenstamm, Mailath, die Baronen und Ritter Jedlig, Münch (Halm), Josika, Nimbisch (Lenau), Prokesch, Noll, Badenfeld (Eduard Silesius), Lanoy, Schlehta, Leitner, Tschabuschnig v. s. w. Mit Ausnahme der beiden ersten Namen gehören fast alle diese Herren dem untern Adel an, und hierin liegt mancher Stoff zur Beurtheilung dieser Erscheinung. Wer die Verhältnisse kennt, in welchen in Oesterreich der niedere Adel zu dem höhern steht, wer die verschiedenen Abstufungen der Crème und der Crème de la Crème mit ihren Geheimnissen weiß, der wird leicht begreifen, warum der Adel zweiten Ranges so viele Mitglieder von whiggistischer Färbung zählt, indes der hohe Adel keinen Schritt von seiner torystischen Grandezza zurückweicht.

Fürst Felix Richnowsky, der Verfasser der Erinnerungen aus Spanien ist seiner Stellung und seinen Verhältnissen nach ein solcher Tory. Er ist der Sohn jenes Fürsten L., der den Historikern durch seine Geschichte des Hauses Habsburg bekannt ist. Wir führen diesen Umstand geflissentlich an, da die Persönlichkeit des Verfassers der Erinnerungen aus Spanien eine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Ein junger Mann von acht und zwanzig Jahren, halb Oesterreicher, halb Preuße, Doctor Juris utriusque und carlistischer General, Verwandter des Fürsten Staatskanzlers und Correspondent der allgemeinen Zeitung!

Wahrlich eine Erscheinung, wie sie nur die moderne, von tausend und tausend Widersprüchen durchwogte Zeit hervorbringen kann.

Wir sind eben kein Partisan der politischen Ideen, für welche Fürst Felix Richnowsky seinen Degen umschnallte, und seine Verehrung für den „König“ Don Carlos findet bei uns so wenig Echo, als sie bei der Mehrzahl der Zeitgenossen finden mag; aber darum können wir doch unsere Theilnahme einem Manne nicht entziehen, der eine Sache für die er gekämpft, auch nachdem sie schon verloren, mit offenem Wort und freiem Muth vertritt.

Lassen wir den Charakteren Gerechtigkeit widerfahren, und zerstören wir uns nicht die Eindrücke einer ritterlichen Persönlichkeit, weil sie nicht unter derselben Fahne mit uns steht. Der Schriftsteller Felix Richnowsky ist ohnstreitig eine anregende und glänzende Erscheinung. Eine blühende Darstellung, frische Phantasie, fecker Jugendmuth und ein hervorspringender Hang zum Abenteuerlichen, Romantischen und Berwegenen sind die Eigenschaften, die seinem Buche Reiz und Anziehungskraft geben. Ein Theil dieser Erinnerungen ist in der allgemeinen Zeitung abgedruckt gewesen, allein der Verfasser scheint vieles daran geändert zu haben; der journalistische Stempel ist nirgends heraus zu finden. Vielmehr spricht aus dem Buche ein Geist der Jugendlichkeit, als der vollständigste Gegensatz jenes diplomatisch oder publizistisch steifen Redetons unserer Journalistik. Auf jeder Seite sieht man hier einen erregten jungen Mann, der Freude an dem Leben, an der Natur, an sich selbst hat. In einzelnen Kleinigkeiten kann man sich sogar des Lächelns nicht enthalten. So z. B., wenn der Verfasser mit naivem behaglichem Wohlgefallen bei seiner jedesmaligen Toilette verweilt und nie unterläßt, uns genau die Details derselben zu beschreiben.

„Am 5. Morgens vier Uhr weckte mich die Tochter meines Guiden mit einer Tasse Chocolate. Dieß war der erste Vorgeschmack spanischer Kost. Kurz darauf trat er selbst ein, mein neues Costüm unter dem Arme. Ich fuhr in ein weites Beinkleid von Wollsammet, an der Hüfte durch eine breite rothe Binde gehalten, zog dicke Buntschuhe, blaue Strümpfe und eine kurze Jacke von braunem Luche an und bedeckte mich mit dem berühmten baskischen Barett, Boïna genannt. Die Boïna, zur spanischen Hoftracht im 16. Jahrhundert gehörig, war mir aus den Gemälden von Velasquez und Titian bekannt; sie ist seitdem nicht verändert; nun das Feldzeichen der Carlisten, schien es mir eine Art feierlicher Inwestitur, als ich sie zuerst auf mein Haupt drückte. — — —“

„Tags nach meiner Ankunft in Andoain begab ich mich in die Messe; es war Sonntag den 12. März. Umgeben von Garden und Gefolge, am Thore von der Geistlichkeit empfangen, trat der König in die Kirche und

kniete an der Evangelium-Seite unter dem Baldachin, der stets mitgeführt wurde. Ein langes, gesungenes Hochamt ward unter Begleitung der Garde-Musik abgehalten. Nach dem Evangelium hielt der Hofprediger Fray Domingo, ein Franziskaner-Mönch aus Puente la Reina, eine spanische Predigt, indem er den König anredete und sich allein an ihn zu wenden schien. Als er geendet, predigte ein baskischer Geistlicher dasselbe für die baskischen Zuhörer. Dieß dauerte sehr lange, so daß ich erst um 1 Uhr zur Audienz kam. Ich trug das erste Mal das carlistische Kriegscostüm, einen eng anschließenden, dunkelblauen kurzen Oberrock mit zwei Reihen gelber Knöpfe, worauf die königliche Lilie von Bourbon mit der Umschrift: Carlos quinto; krapprothe Beinkleider mit schwarzem Besatz und scharlachrothe Boina mit silberner Troddel. — — —

Wir führen diese Stellen absichtlich an, weil sie die Jugend des Verfassers am deutlichsten abspiegeln. In Mitte eines blutigen Krieges, in Mitte der vielfachen Aufregungen und Gefahren, welche die wilden Scenen in einem abenteuerlicher, unbekanntem Lande dem jungen Krieger bringen mußten, blieb ihm noch Lust und froher Muth genug, an seine Toilette zu denken, und sich darüber zu freuen, wie seine hübsche schlanke Gestalt in dem fremdartigen Costüme sich ausnimmt. Es wird nicht an Personen fehlen, die über diese Schwäche spöttisch die Nase rümpfen werden; wir für unsern Theil finden sie liebenswürdig. Der Jugend kömmt es zu, eitel zu sein. Der Kraft kann man es verzeihen, wenn sie sich überstürzt, und der Phantasie steht es wohl an, wenn sie über die Häuser fliegt.

Wahrlich, nicht der Rang oder die Stellung des Fürsten Richnowsky ist es was uns für ihn einnimmt. Wir werden in diesen Blättern noch manche Gelegenheit finden, unser Glaubensbekenntniß über solche Dinge an den Tag zu legen. Aber wir finden es lächerlich, wenn man an alle Persönlichkeiten den gleichen Maasstab legen will, wenn man mit einer Scheere die Halme beschneidet, damit sie hübsch gleich sein sollen, und alle Menschen in ein und dasselbe Profustusbett einpferchen will.

In dieser weisen Welt, in diesem hochreifen Zeitalter, wo die Menschen mit Brillen auf der Nase geboren werden, und am Tage nach der Taufe schon fünfzig Jahre alt sind, da giebt es kein größeres Verbrechen als — jung zu sein.

Wir unserer Seits gratuliren unserer Literatur zu dem neuen Genossen, welcher mit diesen Erinnerungen aus Spanien sich ihr einverleibt. Die neueste Zeit hat unsern Messecatalog steril gemacht. Wir bedürfen der neuen Elemente, der neuen Aufregung.

In dieser Beziehung kann die adelige Literatur noch vielen Nutzen stiften; sowohl als Veranlassung zur Opposition, als Stoff zur Reibung, als

andererseits durch manche Offenbarungen und Enthüllungen solcher Kreise, welche dem demokratischen Schriftsteller unzugänglich sind. Tritt noch dazu der aristokratische Schriftsteller mit so reichen Mitteln und so frischen Farben uns entgegen wie hier, dann wäre ein Krieg aus mißverstandenen Liberalismus ein eben so großes Unrecht gegen die Person als ein Vergehen gegen die Genossen der Literatur überhaupt.

Man hat diese Erinnerungen aus Spanien von allen Seiten geplündert; von der Augsburger Allgemeinen bis auf die kölnische Zeitung haben fast alle Journale lange Auszüge daraus gebraucht. Wir wollen nur einen kleinen Theil an der allgemeinen Beute haben und einige kurze Schilderungen der Person des Don Carlos ihr entnehmen.

„Es war ein Uhr geworden, vier und zwanzig Hautboisten ließen sich während der königlichen Tafel vernehmen. Carl V. aß nach altspanischer königlicher Sitte stets allein um diese Stunde; der dienstthuende Kammerherr klopfte an die Cabinetsthüre und rief: „Senor! la Comida,“ worauf sich der König in das Tafelzimmer begab und der Hof-Caplan, damals der bekannte Pfarrer von los Arcos, Don Juan Echeverria, das Tischgebet hielt. Die niedere Dienerschaft trug die Schüsseln bis an die Thüre, wo die Kammerdiener (*ayuda de Camara*, *Gentilshommes ordinaires*) sie übernahmen und den Kammerherren, die den König umstanden, einhändigten. Diese hatten allein das Recht die königliche Person zu bedienen. Wer Kammerherrn-Rang (*entrada*) hatte, genoß den Vorzug, den König essen zu sehen. — Wenn man, an deutsche Hofsitte gewöhnt, zum ersten Mal mitten in diese lebenden Traditionen altspanischer Etiquette versetzt wird, kann man sich eines sonderbaren Gefühles nicht erwehren, besonders wenn es in Bauerhütten ist, daß an deren Ausübung so streng gehalten wird. In den düsteren weiten Hallen des Escorial mögen sie sich gewiß besser ausnehmen, obgleich Deutsche sich an gewisse Dinge nie gewöhnen werden. So zum Beispiel sah ich in Andoain zwei Männer, die Obersten-Galons trugen, mit Schüsseln herumgehen; es waren die Kammerdiener des Königs, während einer seiner Kammerherren, der Marquis del Monesterio, Capitains-Uniform trug. — Der Kammerdiener des Infanten Don Sebastian, der auch an der Person seines Herrn allen Dienst seines Postens verrichtete, setzte sich nach vollendeter Toilette Seiner königlichen Hoheit mit zu Tische, freilich am untersten Plage, dem Infanten gegenüber. Er war Rittmeister und hatte den sonderbaren Namen *Conejo y Guisado* (Kaninchen und Ragout), nach der spanischen Gewohnheit den Namen der Mutter dem väterlichen beizufügen. Ueber dieses Zusammenleben mit der Valetaille erzählte mir einst der ebenso geistreiche als liebenswürdige königlich sächsische Gesandte zu Paris, Herr von Könnert, folgende Anekdote. Wenn Ferdinand VII. von

den Lustschlössern (*Sitios Reales*) aus, Landparthieen machte, wich er stets von der strengen Etikette ab und lebte mit seiner Umgebung. Kammerherren und Kammerdiener speisten dann mit dem Könige. — Einst begleitete der Prinz Maximilian von Sachsen seinen königlichen Schwiegersohn. Als man sich zu Tische setzte, frug Ferdinand VII. den Prinzen, warum sein Kammerdiener nicht komme, und alles Sträubens ungeachtet mußte der sächsische Diener des Prinzen erscheinen und an der königlichen Tafel Platz nehmen, zur großen Verlegenheit Beider. — —

„Der König bewohnte den zweiten Stock des Pfarrhauses; zwei kleine Zimmer bildeten sein ganzes Appartement; vor der äußeren Thüre hielten zwei Garde du Corps. Die dienstthuenden Kammerherren, Adjutant und Kammerdiener, befanden sich auf Treppe und Flur. Don José de Villavicencio, Sohn des Marquis de Alcántara, der Liebling und treueste Diener des Königs, war im Dienst als Kammerherr. Er ist eine jener immer seltener werdenden Erscheinungen mit gänzlicher Selbstverläugnung, seinem Herrn im Glück und Unglück folgend. Er hat nie begriffen, daß der König ihn für seine Aufopferungen je zu belohnen hätte. Nach spanischer Etiquette öffnete ich leise die Thüre des königlichen Cabinets und rief: „Sire!“ indem ich meinen Namen hinzusetzte. So stand ich denn das erste Mal vor König Carl V. Ich war so ergriffen als ich mich vor dem unglücklichen Monarchen befand, der seinem großen Ahn Pelayo gleich, mit dem Degen in der Faust sein Reich wieder zu erorbern gekommen, daß ich kaum ein Wort hervorzubringen im Stande war. Der König redete mich sehr gnädig an und sprach vom gestrigen Tage, vom zweiten Bataillon von Guipuzcoa und von allen seinen braven Bertheidigern, die, setzte er traurig hinzu, er nicht zu bezahlen und nicht zu belohnen im Stande sei. Ich kann nicht sagen, wie jedes dieser königlichen Worte mich erschütterte. Carl's V. Gestalt ist weder schön noch imposant, doch kam er mir in diesem ärmlichen Pfarrhause, in der einfachsten Kleidung, so groß und würdevoll vor, wie kein Monarch der Erde im vollsten Glanze majestätischer Herrlichkeit. Ich gelobte mir selbst, mehr als ich durch Worte auszudrücken im Stande war, in freudigen und traurigen Tagen ihn nicht zu verlassen und alles Ungemach mit ihm redlich zu theilen.“ — —

Ueber den Bau eiserner Häuser in Belgien.

An einem schönen Sommernachmittag des Jahres 1786, sah man die Seine-Brücken in Paris von Tausenden von Menschen angefüllt. Auf den Quais wogte es von sonntäglich gepuzten Menschen, die alle nach einem kleinen zierlichen Schiffchen gafften, welches den Strom hinab seine Bewegung nahm. Auf dem Schiffe befanden sich keine Ruderer, wie dieß sonst die Sitte ist; nur ein einziger Mann stand darauf, dessen rothe Haare und lange Nase ihn auf den ersten Anblick als einen Sohn des meerrumgürteten Englands erkennen ließen. Dieser einzelne Mann richtete seine Blicke stets auf einen kleinen Kamin, dem ein dicker Rauch entstieg, nach welchem er wie die alten Auguren den Lauf des Schiffes zu berechnen schien. Dieser Mann führte den Namen Robert Fulton. Es war das Erstmal, daß man ein Schiff ohne Ruder sah, und das Volk klatschte dem zauberhaften Führer seinen Beifall zu. Aber die vielen hochweisen und vielgelehrten Sachkenner, die zu diesem Schauspiel gleichfalls geladen waren, schüttelten bedächtig ihre wohlgeputerten Köpfe. Charlatanerie! flüsternten sie einander zu, nichts als Charlatanerie! Wer wird ein Schiff durch Dampf bewegen! — Und wirklich nach einem Augenblicke blieb das kleine Schiff stecken, und der arme Robert Fulton wurde zum Gespötte des Volkes.

Erst zehn Jahre später gelang es dem unerschütterlichen Mann das Vorurtheil, dem seine Idee allenthalben begegnete, zu überwinden und in Amerika den ersten größeren Versuch zu unternehmen, dem wir jetzt den zauber gleichen Flug unserer Schiffe verdanken

Und ist es etwa dem armen Fulton allein so ergangen? Und so viel tausend andere Erfinder und Wohltäter der Menschheit sind sie nicht immer verspottet und verhöhnt worden, so lange die faktische Ausführung ihrer Ideen nicht vollständig ins Leben trat? Wir wollen die Moral dieser Beispiele für einen neuen Fall in Anspruch nehmen.

Es ist vor Kurzem die Rede von eisernen Häusern gewesen, deren Bau man in Belgien versuchen will. Sogleich fiel der ganze Troß Journale